

Stein abgöttisch zu verehren, erzählt worden, nach genauerer Erkundigung kann ich Ihnen aber nun etwas Sichereres darüber mittheilen. Am 18. Februar nämlich waren einige Arbeiter auf einem Felde eine halbe Stunde von Duralla durch eine Explosion erschreckt worden, die sie mit dem Knall einer ungeheuern Kanone verglichen, „weil der Schall stärker gewesen, als bei irgend einem Schusse, den sie noch gehört hätten.“ Darauf war ein Geräusch bei ihnen vorüber gefahren, als ob es eine Kanonenkugel mit der größten Hestigkeit gewesen. Als sie darauf nach der Gegend gesehen, woher der Lärm gekommen, hatten sie einen großen, schwarzen Körper in der Luft erblickt, der, dem Anschein nach, sich nach ihnen zu bewegt habe, doch mit unbeschreiblicher Schnelle vorbeigezogen und etwa 60 Schritte von ihnen in die Erde gefahren sey. Sobald sie sich von ihren Schrecken etwas erholt, waren sie in's Dorf gelaufen, wo sie die Leute eben so erschrocken gefunden, indem diese den Stein nicht erblickt, und also geglaubt hatten, es sey ein Räuberhaufe im Anmarsch und wolle das Dorf plündern. Als die Bramanen des Dorfs erfuhren, was wirklich geschehen, so entschlossen sie sich, nach jener Stelle zu gehen, und das ganze Volk folgte ihnen mit Instrumenten, um den Stein auszugra- ben. Dort angelangt, fanden sie die obere Erde sehr weit umher verstreut und den Stein, der derselbe seyn mußte, der eben herabgefallen, weil er mit keiner Steinmasse in der ganzen Gegend umher auch nur die geringste Aehnlichkeit hatte, mehr als 5 Fuß tief in dem mit Sand und Lehm gemischten Boden. Die Bramanen nahmen ihn sogleich in Empfang, brachten ihn in's Dorf, machten ein Pusa, eine Art Gerüst, zurecht, bedeckten es mit Blumenkränzen, und stellten sofort eine Sub- scription an, um einen kleinen Tempel darüber zu bauen, indem sie überzeugt waren, bei der Ehr- furcht, welche die Hindu's für solche Steine haben, dabei ihren Vortheil zu finden.“

„Duralla liegt übrigens im 76° 4' der Länge, in einem Gebiete, das dem Pattialah Rajah gehört, 16 bis 17 englische Meilen von Umballah und 18 von Lodiana. Der Tag war hell und heiter, und, wie es in dieser Jahreszeit gewöhnlich, kein Wöl- chen am Himmel zu sehen. Auch war die Tempe- ratur der Luft keinesweges ungewöhnlich, denn der Thermometer stand im Schatten auf 63 Grd. Da der Wakil des Rajah sich zufällig hier befand, so ersuch- te ich ihn, dem Rajah meinen Wunsch zu melden,

diesen Stein zu besitzen, und da es scheint, als ob der Rajah diesen Ankömmling als ein böses An- zeichen betrachtet habe, so gab er sogleich Befehl, daß er zu mir nach Lodiana gebracht werde, doch mit der ausdrücklichen Verwarnung, ja nicht durch Pattialah, seine Residenz. Gestern kam er denn hier an, begleitet von einigen Bramanen und be- rittenen Seifs. Er wiegt über 25 Pfund und ist mit einer ganz dünnen Rinde von schwarzer, schwefelartiger Substanz bedeckt, ob er schon, so viel ich bemerken konnte, nicht nach Schwefel riecht. Es kann aber seyn, daß, da die Braminen ihn so lange mit Blumen bedeckt hielten, diese den natürlichen Geruch auch verdrängt haben. Er hat die Gestalt eines unförmlichen Dreiecks, und an der einen Ecke ist etwas, entweder beim Herabfallen, oder beim Herausgraben, davon abgebrochen. Durch diesen Bruch kann man das Innere und darin ganz deut- lich Eisenschwefelkies und Nickel sehen. Seit er hier ist, haben alle Bramanen aus der Nachbarschaft sich um mein Zelt versammelt, um den Stein zu ver- ehren, und kein Hindu's nahet sich ihm anders, als mit geschlossenen Händen, da er ein heiliger Ge- genstand in ihren Augen ist.“

Eh. Hell.

Der Polong.

Der Polong ist einer von den vielen bösen Geistern, an welche die Malayen glauben, und da er von unsern Hexen oder Dampyren sich sonderbar unterscheidet, so wollen wir aus indisch-chinesischen Aehrenlesen etwas darüber hier mittheilen.

Die Malayen nehmen an, daß man den Po- long von Aeltern auf Kinder vererben kann. Der Besizer hegt diesen bösen Geist nämlich in einer kleinen irdenen Flasche, mit einem Halse, der weit genug ist, um einen Finger hinein stecken zu können. Der Polong nähret sich von Menschenblut. Der Besizer sticht sich daher ein bis zwei Mal in der Woche, Freitags oder Montags Nacht, so tief in die Fingerspitze, bis Blut darnach fließt, und steckt dann den Finger in das Gefäß, damit der Geist das Blut saugen könne. Wird er nicht regelmäßig so gefüttert, so kommt er heraus und saugt am ganz- en Körper des Eigenthümers so lange, bis die ganze Haut schwarz und blau wird. Selten haben Män- ner einen Polong im Besiz, fast stets nur Frauen, und welche davon ihn hegt, die mag so häßlich seyn